



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 15. DECEMBER.

An das wohlthätige Publikum der Provinzial - Hauptstadt Laibach.

Die hier in Laibach zur frommen Sitte gewordene Enthebung von den sonst üblichen Gratulationen durch Verabreichung einer kleinen Gabe, die man der leidenden Menschheit spendet, veranlaßt die Armeninstituts-Commission, die verehrten Stadtsassen auf den herannahenden Jahreswechsel mit dem Bemerkten aufmerksam zu machen, daß von heute angefangen die Erlaßkarten für die Enthebung von den Glückwünschen zum neuen Jahre 1843, und wieder besondere Erlaßkarten für die Enthebung von den Glückwünschen zu Geburts- und Namensfesten, in der Schnittwarenhandlung des Herrn Joseph Nicholzer, Haus-Nr. 237, gegen den bisher üblichen Erlag von zwanzig Kreuzern für die Person, von denjenigen erhoben werden können, die sich durch den Erlag dieser, oder auch einer höhern Summe, zum Besten des Armeninstituts von den obgedachten Gratulationen lossagen wollen.

Die Namen aller Abnehmer dieser Erlaßkarten werden durch die Laibacher Zeitung zur öffentlichen Kenntniß dankbarst gebracht werden.

Von der Armeninstituts-Commission Laibach den 10. December 1842.

Waterländisches.

Der Merkantil-Dreimaster „Laibach“ in Fiume.

Im Jahre 1841 beschloß der Herr Schiffscapitän Mathias Gasser und der Handelsmann Herr Franz Jellouscheg, beide geborne Krainer, in Fiume einen Merkantil-Dreimaster aus krainischem Eichenholze, mit einem Gehalte von 10,000 Meßen und einjährigen Lebensmitteln für die Schiffsequipe, zu bauen. Dieser Beschluß reifte zur That, und sie schritten beim hierortigen Stadtmagistrate um die Bewilligung ein, dem Schiffe den Namen „Laibach“ beilegen, und selbes mit dem Wappen der Stadt zieren zu dürfen. Diesem Ansuchen wurde von Seite des Stadtmagistrates willfahrt, und derselbe, als am 28. Jänner d. J. das Schiff vom Stapel gelassen wurde, bei dieser, in Anwesenheit einer zahlreichen Menschenmenge begangenen, durch die Anwesenheit des Herrn Gouverneurs Paul Kis von Nemes-Kör verherrlichten Feierlichkeit, durch den Herrn Paul Jellouschek, Realitätenbesitzer zu Feistritz bei Dorneg, vertreten. Unter 9. Juli l. J. haben die beiden Schiffseigner, unter Zusendung

einer Abbildung dieses Schiffes, dem Stadtmagistrate angezeigt, daß der Dreimaster „Laibach“ mit einer Ladung von Getreide, Seide und andern Artikeln bereits am 30. März das erste Mal zu einer Fahrt nach London die Segel gelüftet habe, dorthelbst am 2. Juni glücklich angekommen sey, aber schon am 22. Juli zu einer neuen Fahrt nach Constantinopel und Odessa wieder unter Segel ging.

In Folge dieser Mittheilung wurde das Abbild des Schiffes in der Rathsstube des Stadtmagistrats aufbewahrt, und den beiden Schiffseigenthümern, in Würdigung ihrer patriotischen Gesinnungen, die Bürgerrechts-Urkunde übersendet.

Ein Ereigniß aus dem Leben des berühmten Dichters, Mathias Leopold Schleifer.

Am 25. September d. J. verlor Oesterreich einen seiner besten Dichter, und zwar einen, der es noch in seinem hohen Greisenalter war: Mathias Leopold Schleifer, Bergrath des k. k. Salzoberamtes in Smunden am wun-

der lieblichen Traunsee. Folgende, bisher ungedruckt gebliebene Anekdote theilte er mir aus seinem Leben mit. Er mag sie selbst erzählen: „Es war zur Neige der Achziger Jahre, als ich die Physik absolvirt hatte, und aus Mangel an Geldmitteln das Studiren nicht weiter fortsetzen konnte. Ich trachtete also, als Kanzleischreiber unterzukommen, und bekam eine solche Stelle bei den Schotten in Wien. Dieß war zur Ferienzeit. Als dieselbe vorbei war, und die Studierenden der höhern Collegien zur Fortsetzung derselben bei meinem Fenster vorübergingen, ergriff mich eine gewaltige Sehnsucht, sie wieder mit ihnen fortzumachen. Aber wie das anfangen? Schon war ich öfters eines Stipendiums wegen bei Freiherrn Gottfried van Swieten gewesen, ja, so oft, daß er mich am Ende gar nicht mehr vor sich kommen ließ.

Da fällt mir auf einmal mein Kaiser ein, und ich beschloß zu einer jener Audienzen zu gehen, welche Joseph wöchentlich zweimal öffentlich im sogenannten Controllorgange in der Hofburg zu erteilen pflegte. Ich packte meine Zeugnisse zusammen, fand mich an einem Vormittage Mittwochs zur festgesetzten Stunde im Controllorgange ein, und stellte mich ganz am Ende desselben an. Auf einmal erscheint Joseph aus seinem Cabinette und geht auf eine alte Officiersfrau mit ihrer Tochter zu. Als diese den Kaiser vor sich sah, fiel sie in Ohnmacht. Joseph ließ sie auf der Stelle in ein Nebengemach bringen, und da er stets zwei Riechfläschchen bei sich trug, so begab er sich zur Ladung der Ohnmächtigen hinein, kam aber bald wieder mit den Worten zurück: „Es geht schon besser; sie ist nur so erschrocken.“ Dann blickte er ernst und doch freundlich im Gange umher, und sah mich stehen. „Komm er herauf zu mir!“ sprach der Monarch, auf mich hinweisend. Ich nahte mich ehrfurchtsvoll, aber beherzt; denn der schlichte Anzug des Kaisers hatte mir Muth gemacht. Joseph nahm meine Wirtschrist, und las die Zeugnisse. Als dieses geschehen war, sagte er: „Sind das seine Zeugnisse?“ Auf meine Bejahung entgegnete er huldvoll: „Und mit diesen Zeugnissen kein Stipendium? Aber, wir werden schon eines bekommen.“

Das war meine erste Audienz bei einem Kaiser, und zwar bei unserm unsterblichen, und mir ewig unvergeßlichen Joseph.

Seit dieser Audienz waren ungefähr drei Wochen vergangen, als ein Amtsdienner in jenes Gasthaus trat, wo ich mein schmales Mittagmahl ein-

nahm, und mich fast athemlos fragte: „Sind Sie der Herr Schleifer?“ Kaum hatte ich dieses bestätigt, so entgegnete der Mann: „Schon laufe ich acht Tage überall herum, Sie aufzusuchen, um Ihnen zu sagen, daß Sie Morgen nach neun Uhr zu Freiherrn van Swieten kommen sollen.“

Auf diese Nachricht wurde mir etwas unheimlich; denn ich sagte zu mir selbst: „Nun, wie wird das enden? Da hast du etwas Sauberes gemacht! Wan Swieten wird die Sache so ansehen, als hättest du ihn beim Kaiser verklagt!“ Mit diesen und andern ähnlichen Gedanken konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen.

Am folgenden Morgen fand ich mich zur bestimmten Stunde bei van Swieten ein. Als ich dem Bedienten meinen Namen sagte, entgegnete dieser: „Es ist gut, daß Sie endlich da sind, denn mein Herr hat schon dreimal nach Ihnen gefragt.“

Dieß machte mich noch unruhiger; aber es ergab sich bald alles ganz anders.

Bei van Swieten eingetreten hieß mich dieser zu sich setzen, und begann so: „Der Kaiser hat gnädig für Sie gedacht, und was Sie erhalten werden, verdanken Sie nur seiner Gnade, ja nur seiner Gnade. Sie bekommen das k. k. Stipendium mit jährlichen 200 fl. und die Nachzahlung davon von zwei Jahren, weil es so lange ruht. Sie müssen aber gleich morgen zum Kaiser gehen, um für diese große Gnade zu danken.“

O, wie wurde mir da auf einmal!

Wan Swieten wollte von einem Danke für sich gar nichts wissen; sondern wies mich nur immer an den Kaiser.

Bei diesem aber erschien ich des andern Tages voll der frohesten Gefühle, und stellte mich im Controllorgange wieder an meinen vorigen Platz. Kaum erblickte mich der Monarch, so rief er aus: „Nicht wahr, wir haben ein Stipendium bekommen? Nicht wahr, wir haben eines? Nun fuhr der gnädige Kaiser huldvoll fort: „Er bekommt jetzt auf einmal ein schönes Stück Geld in die Hand; verwende er es gut; sey er fleißig, und bringe er mir allzeit seine erhaltenen Zeugnisse! Ich werde mich auch um sein sonstiges Betragen öfters erkundigen.“

Seine Zeugnisse konnte ich dem so gnädigen Kaiser nicht mehr zeigen; denn er erkrankte immer mehr; aber erkundigt hat er sich doch öfters um mich.

Und als der unerbittliche Tod das Leben dieses herrlichen Mannes immer ernstlicher bedrohte, und er sein Testament machte, dictirte er unter andern: „Und meinem armen Studenten Schleifer 100 fl.“

Der Monarch hat in der Todesstunde, wenige Augenblicke vor seinem Erbleichen, noch an seinen armen Studenten gedacht!

Pillwein.

Byron im Kerker zu Venedig.

Ein unfläther Drieb ließ Byron nirgends Ruhe finden; der gewöhnliche Ehrgeiz ekelte ihn an, der Friede der Häuslichkeit machte ihn schauern. Nur die schöne Inselstadt des adriatischen Meeres vermochte ihn längere Zeit zu fesseln und noch lebt sein Andenken in dem Munde vieler Gondelführer, die dem neugierigen Fremden nicht genug erzählen können von dem jungen stattlichen Herrn, den sie so oft auf die Höhe der brausenden See hinausführen mußten, und der dann mit blühenden Augen, das schwarze Haar um das bleiche Antlig flatternd, den Sturm betrachtete, wie er auf dunklem Wolkenwagen daher fuhr, und den erschrockenen Mond, den die brandenden Wellen mit ihrem weißen Schaum besprigten.

Venedig, selbst ein schauerlich süßes Märchen, war seinem abenteuerlichen Herzen gar innig befreundet, und wie der Trauernde, den ein schwerer Verlust getroffen, eine Linderung seines Schmerzens darin findet, unter den Gräbern des Kirchhofes zu sitzen, die ein Anderer flieht, so schwelgte auch Byron gern in den Schauernissen venetianischer Erinnerung. Das traurige Venedig war die einzige Stadt, die den Gram seiner Seele begriff, und ein gemeinsamer Schmerz machte sie zu Leidensbrüdern.

Hier war es auch, wo der junge Lord einst volle 36 Stunden freiwillig in einem Gefängnisse zubrachte, dessen grauenvolle Schrecken noch aus der republikanischen Zeit herkommen und schon seit langen Jahren nicht mehr benützt werden. Man nennt es gewöhnlich die Brunnen, weil es, tief im Felsen eingehauen, einige Klafter unter den Wasserpiegel hinabreicht und ringsum von den wilden Wogen umrauscht wird. Noch grauenhafter aber ist es im Innern dieser Kerker, und die gräßlichste Fantasie legt hier verbläsend den Feuerpfeil nieder. Im lichtlo-

sen Raume, vom drohenden Geplätscher der Meereswellen umgeben, zählt der Unglückliche die bleiernen Stunden, die kein Sonnenstrahl verflüßt, kein Gespräch verkürzt; statt eines freundlichen Menschenantlitzes glegt ihm durch das dünne Gitterfenster wohl das rothe Auge eines Seeisfisches entgegen, und umgestaltete Seekrebse klammern sich an den mit zahllosen Muschelthieren verrosteten Draht; hungrige Ratten von ungewöhnlicher Größe schnuppern um seinen zitternden Leib, und nicht selten reißt dasselbe Gebiß, das ihm das feuchte Brod aus der Hand entwendet, auch das Fleisch von seinen Fingern. — Das Schrecklichste jedoch ist das noch nicht.

Wehe dem Armen, wenn ein heftiger Sturm den Andrang der Fluth verstärkt und durch das eingedrückte Gitter der Strom des Meeres unaufhaltsam hereinschießt, und die öden Mauern in einen wassergefüllten Käfig, in einen Fischbehälter verwandelt! Dann erklettert der Gefangene in wilder Fieberangst, mit blutenden Nägeln die obersten Wänke, von denen er mit Anstrengung die beißigen Ratten vertreiben muß, die ein ähnlicher Instinkt hinaustreibt; die Wände beben vom Stoß der Wogen und das Wasser in dem engen Kerker sprudelt und kresscht unaufhörlich, und spielt mit seinen frostigen Gliedern, bis die Fluth endlich wieder abläuft, und der Boden mit toden Seethieren und eckigen Muscheln überdeckt bleibt.

In einem solchen Behältnisse verweilte Byron volle 36 Stunden, um seine Einbildungskraft zu einer naturgetreuen Schilderung in dem herrlichen Gedichte: „Der Gefangene von Chillon“ aufzureizen, die ihm denn auch meisterhaft gelungen ist. Aber sein Körper litt unsäglich bei dieser poetischen Probe, und als man ihn nach Verlauf jener Frist wieder an's Tageslicht brachte, bebten die Lippen convulsivisch, auf den eingesunkenen Wangen lag die Farbe des Todes, und um den Mund spielte ein wahnsinniges Lächeln, während die starren, festgenagelten Augen sich von dem Gesehenen noch nicht erholen konnten. Später noch erzählte der Dichter oft von den Qualen der Brunnen in Venedig, und von dem Leichnam, den das Wasser an das Gitter getrieben hatte, und der ihn aus verzerrten Gesichtszügen mit ausgefalteten Augenhöhlen während zwölf Stunden angelegt hatte!

Der Sängere verherrlicht Alles, auch das Eis des Schreckens in seinen Adern, und der — Gefangene von Chillon — ist wahrlich nicht das kleinste Blatt im weichen Lorbeerkränze des englischen Dichters.

Feuilleton.

(Die Gleichheit der Menschen.) Als ich neulich nach Paris fuhr, sagt Alfons Karr in seinen „Wespen,“ dachte ich an Alles, was über die sogenannte Gleichheit gesagt und geschrieben wird, und ich begann mich anzusehen, um über gewisse Ahnungen mich aufzuklären, welche ich hinsichtlich dieser Gleichheit nähre, und ihrer Nothwendigkeit für das menschliche Geschlecht. — Wir waren fünf in der Mitte der Diligence, und ich bemerkte, mit welchem Uebermuth die vier zuerst Bekommenen die vier Eckplätze forderten, da sie auf diese Art bequemer reisten, und unter diesen Vier hätten wieder die Inhaber der Rückzüge, dieselben unter keinem Vorwande den Inhabern der Vorderzüge überlassen. Ich fand hier keinen Parteigänger der Gleichheit als mich, der den schlechtesten Platz hatte, ihn aber wiederum nicht mit den Leuten in der Notunde vertauscht hätte. — Gegen Mitternacht hielten wir zu Rouen, wo man in der Eile ein Souper nahm; wir bemerkten einstimmig, daß sich bei Tische die Reisenden des Coupé von uns mit einer gewissen Verachtung absonderten, und fanden diese Manieren vollkommen abgeschmackt, den Reisenden in der Notunde die Sorge überlassend, zu bemerken, daß wir uns gegen sie ganz so wie die Reisenden des Coupé gegen uns betrogen. Wir stürzen wieder in den Wagen, und jeder versucht, sich zum Schlafe vorzubereiten. Bei Magny öffnet der Conducteur den Schlag, und läßt eine Frau, als neuen Wirtsegefahrten, einsteigen. Da reißt nun Alle die Foulards herab, mit denen wir unsere Köpfe bedeckt, jeder fährt mit der Hand in die Haare, richtet seine Cravatte, kurz Niemand vernachlässigt es, sein Möglichstes zu thun, um seine natürlichen Vorzüge zu heben, und seine Begleiter vor den Augen der Neuangekommenen in den Schatten zu drängen. Unsere Gefährtinn war hübsch, sie hätte dieß unterlassen können, auf der Reise ist es schon ziemlich hübsch, nur überhaupt ein Frauenzimmer zu seyn; sie schien sehr eingezogen, antwortete höflich auf einige erlaubte Fragen, aber doch kalt genug, um jede weitere Unterredung abzubrechen. Da fingen nun die Männer an, unter sich zu plaudern, nicht sowohl um zu plaudern, als um von ihr gehört zu werden, wobei jeder seinen Partner zwingen wollte, ihm Gevatter zu stehen, oder als Vertrauter zu dienen, bei einer mehr oder minder glänzenden Auseinandersetzung seiner Vorzüge. — Der Eine zog eine sehr schöne goldene Uhr hervor. — Ein Anderer sagte: Ich kam zu spät in

das Bureau, und konnte im Coupé keinen Platz mehr bekommen. — Freund, sprach ein Dritter, Herr N., Deputirter, erzählte mir neulich . . . — Wissen Sie, erwiderte ein Viertes, daß Dumas schon zurück ist? Er muß wüthend seyn gegen mich, ich habe ihn schon seit einem Jahrhundert nicht gesehen? — Man rede mir von einer Straße wie diese, wirft ein Fünfter hin; als ich im vergangenen Jahre mit der Post die Schweiz bereiste, machten wir nie mehr als zwei Vieues in der Stunde, trotz der Trinkgelder. — Ich hoffe, mein Cabriolet beim Aussteigen anzutreffen. — Mein Bedienter ist von meiner Ankunft benachrichtigt &c. &c. &c. — Was mich betrifft, so bemerkte ich, daß das majestätische Schweigen, welches ich affectirte, bloß eine andere Art sey, die nämliche Rolle wie meine Begleiter zu spielen, und ich hoffte ganz leise, daß die Reisende wohl bemerken würde, wie viele Sottisen zu sagen ich mich enthielte. Bei dem Wechsel der Pferde zu Poissy umgaben mehrere Bettler den Wagen. Mein guter Herr, sagte Einer, ich bin an einer Hand verstümmelt. Ich an beiden, schrie ein Anderer. Und ich bin ausfällig, ein Dritter. Nicht so ausfällig wie ich, ein Viertes. — Der Wagen rollte fort, und ich sagte mir: Diese wollen nicht einmal die Gleichheit des Elends. Hieraus ziehe ich den Schluß: Man verlangt die Gleichheit, wie man den Frauen verspricht, sich mit platonischer Liebe zu begnügen. Wenn wir auf die Stufe steigen wollen, welche Jene inne haben, mit denen wir die Gleichheit reclamiren, so geschieht es nicht, um neben jenen zu stehen, aber um sie auf die geringere Stufe hinabzustößen, welche wir früher occupirten. Die Gleichheit kann eben so wenig in Beziehung auf Rang und Reichthum bestehen, als in Bezug auf körperliche und geistige Kraft. Die Gleichheit existirt nicht und kann nicht existiren, und würde sie existiren, wir möchten sie um keinen Preis.

(Lächerlichkeiten in Wort und Schrift.) Ich habe die Ehre Sie nicht zu kennen, sagen Viele, die das Gegentheil davon sagen wollen.

Ich bitte Sie gütigst (um dieß oder oder jenes). Wie unbescheiden!

Auf den Abend soupire ich nichts! Ein solcher Herr glaubt vermutlich, man könne auch des Mittags zu Abend essen. —

Kirschen esse ich rasend gerne. Vrr!

Wir bleiben heute schon beisammen bis morgen früh. Ich habe diesen Ausdruck oft und nie ohne Lachen gehört.

Das Decimirtwerdenkannder Zehnte nicht leiden, sagte einst Jemand ganz ernsthaft.

Wo ist mein Chapeau-pas-Hut? — mein Federpinal — meine Couvert-Decke — mein Hals-Colier? — Solche Pleonasmen werden gar oft gesagt.

Es ist ungefähr halb sieben und drei Minuten darüber. Wie genau und doch zweifelhaft.

Alle Diensttage ist Tanzmusik, den Samstag ausgenommen. (War auf einer Ballankündigung gedruckt zu lesen.)